



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas Hofer. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Andreas Hofer.

1.

Das folgende Charakterbild von Andreas Hofer und den Kämpfen der Tiroler mit Napoleon und den Bayern ist von einem Tiroler entworfen. Seine Quellen waren alte Handschriften und wenig bekannt gewordene Schilderungen von Zeitgenossen des Wirths von Passeier. Wenn das Bild von der hergebrachten Auffassung des Originals wesentlich abweicht, so mag Nachstehendes zur Erklärung dienen.

Jahrhunderte lang war das Volk der Alpen unter der Zucht seiner Jesuiten aufgewachsen, sie hatten es, wie ihnen noch jetzt ihre Freunde nachrühmen, streng gehütet vor dem Seelengifte vorwitzigen Wissens, der Berührung mit den Irrgläubigen, der Sichtung des Aberglaubens, und als Maria Theresia den herrschsüchtigen Orden aufhob, Joseph der Zweite sein Toleranzpatent verkündete, den Ceremoniendienst beschränkte, Wallfahrten und Bruderschaften abschaffte, war großer Jammer im Lande; ja es war, wenn anders jenen Zionswächtern zu glauben ist, einem Aufstand nahe. Auch zeigen die Beschwerden, die nach des großen Kaisers Tode auf dem offenen Landtag von 1790 laut wurden, wie mit geringen Ausnahmen der alte Krebschaden sich in das Herz des Volkes eingefressen. Leopold der Zweite ließ zwar die Bitte um Zurücknahme des Toleranzpatentes unberücksichtigt, doch sowohl er als Franz der Zweite waren in der Handhabung der neuen Gesetze so nachsichtig, daß die Beschränkungen der geistlichen Machtvollkommenheit größtentheils nur noch dem Namen nach bestanden, und als Tirol durch den presburger Frieden an Bayern überging, war die gute alte Zeit, die dem Klerus in kirchlichen Dingen möglichst freie Hand ließ, der Hauptsache noch völlig zurückgekehrt. Dies wollte dem bayerischen Minister Montgelas wenig gefallen, Tirol sollte sich mit Bayern zu einem einigen Königreiche verschmelzen, die Herrschaft des Klerus gebrochen, seine Bildung gefördert, der Aberglaube dem Volke genommen werden. Ein Rescript vom 16. April 1806 ordnete die Prüfung der Kleriker vor der Priesterweihe durch weltliche Professoren an, der Geistlichkeit wurde unbedingter Gehorsam in allen Gegenständen der Kirchenpolizei aufgetragen, die Verleihung aller geistlichen Pfründen dem König vorbehalten. Vom Papst dazu ermuntert, widersetzten sich

die Bischöfe von Chur und Trient diesen Anordnungen, erklärten dieselbe als einen schismatischen Versuch, bestanden auch noch persönlich in Innsbruck, wohin sie vom Generallandescommissär geladen waren, auf den angeblichen Rechten der Kirche und wurden in Folge dessen auf königlichen Befehl über die Grenze geschafft, der erstere in die Schweiz, der letztere nach Salzburg. In Trient wurde wegen der Abwesenheit des Bischofs von der Mehrzahl der Domherren, die sich nicht gleich den Bischöfen ihre Einkünfte wollten sperren lassen, ein Generalvicar gewählt, die Leitung der geistlichen Angelegenheiten erlitt also hier keine Störung, am Starrsinn und Trotz des churer Bischofs scheiterte aber jeder Versuch zur Herstellung der Ordnung. Der Aufforderung, auf den tiroler Antheil seines Sprengels zu verzichten, begegnete er durch die Erklärung, dieselbe sei „einem häretischen Princip entsprungen“, und hezte dafür das Volk, das mit kindlicher Einfalt am alten Ceremoniendienst hing, durch eine Art von Interdict gegen die Regierung auf. Die Geistlichen sollten nämlich keinen auswärtigen Bischof oder Vicar anerkennen, und falls man deshalb die Widerstrebenden deportirte, wurde den Gläubigen jede Gemeinschaft mit den von der Regierung eingesetzten, sowie der Empfang der Sacramente aus ihren Händen mit der Weisung verboten, die Ehen ohne Priester nur vor katholischen Zeugen zu schließen, ihre Kinder selbst zu taufen und für die Verstorbenen, wenn sie dieselben begraben, zu Hause zu beten. Nur des Bischofs treue Anhänger durften in Kellern, Höhlen und Wäldern, und wenn es erforderlich, auch zweimal des Tages oder um Mitternacht Messe lesen. Als nun der Klerus trotzig die Abbrechung seiner Verbindungen mit dem churer Bischof, sowie die Unterwerfung unter jenen von Augsburg verweigerte, und mehre davon deportirt wurden, nahmen die frommen Geistlichen unter Thränen von ihren Gemeinden Abschied, theilten zum letzten Mal das Sacrament aus, leerten den Tabernakel, und verboten ihren Pfarrkindern, fürder die Kirche zu besuchen. Hatte doch auch der Bischof von Chur beim Einsteigen in den Deportationswagen diejenigen, die weinend umherstanden, belehrt, seine Verfolgung sei schlimmer als jene der Heiden; denn sie gehe von Christen aus. Die bayerischen Beamten machten sich freilich mancher Rohheit und Gewaltthat schuldig, doch auch die Triebfeder der halsstarrigen Bischöfe und ihres Anhangs war sicher nicht lauterer Pflichtgefühl, sondern vielmehr Rache für die Beschränkung ihrer früheren Gewalt. Schon im November 1807 erließ der churer Bischof an den Provicar von Meran die Weisung, „das Volk auf den kommenden Sturm vorzubereiten“, und forderte ihn auf, sich an die Gemeindevorsteher zu wenden und in ganz Vintschgau Unterschriften für eine Petition an den König um Freiegebung der Verbindung mit ihm zu sammeln. Hätte in den Anforderungen des Rescripts vom 16. April 1806 ein häretisches Princip gelegen, so würde auch der Bischof von Brixen nicht nachgiebiger gewesen, und der Einladung nach Inns-

bruck nicht durch den Vorwand der Kränklichkeit ausgebeugt haben. Am Ende fügte sich aber selbst der Papst, der den Zank so eifrig geschürt hatte, dem Willen der bayerischen Regierung und sprach auf Einschreiten ihres Gesandten durch ein Breve vom 7. September 1808 die Einverleibung des tiroler Antheils vom churer Sprengel mit dem Bisthum Brigen aus.

Zu dem Unglimpf gegen die Geistlichkeit, der langen Entbehrung der kirchlichen Gnadenmittel in einem nicht unbedeutenden Theile des Landes und der drohenden Gefahr unendlichen Schadens am Seelenheil kam noch die Abstellung manches katholischen Brauches und der Geist böser Neuerung, der sich durch Beseitigung der Mönche aus den Schulen und noch mehr an der innsbrucker Universität kundgab. Die Frühmessen im Advent und die frommen Schauspiele mit den „heiligen Gräbern“ in der Charwoche wurden abgeschafft, Wallfahrten und außerordentliche Bittgänge verboten, die polternden Kapuziner aus ihren Klöstern weggeführt und gleich anderen Unruhestiftern an entfernte Orte versetzt. Man hob die Lehranstalten der Franziskaner und Benedictiner in Bozen und Meran, das Seminar, die philosophischen und theologischen Schulen des Bischofs von Brigen auf und errichtete dafür in ersterer Stadt eine Realschule; an der Universität trugen die Professoren Bertholdi, Zeitmoser und Spechtenhauser, obgleich sie sämmtlich Tiroler und Geistliche waren, haarsträubende Grundsätze und Lehren vor. Die pfälzer „Illuminaten“ hatten es offenbar darauf abgesehen, die katholische Religion in Tirol auszurotten und dafür Unglauben und Sittenlosigkeit zu verbreiten. Diese Ansicht redeten die geistlichen Märtyrer dem gläubigen Volke von der Kanzel und im Beichtstuhle bei jeder Gelegenheit und aller Orten ein.

Schon am 25. November 1807 auf einem Viehmarke zu Meran und später in der Nähe von Brigen fanden bedenkliche Zusammenkünfte mehrerer Bauern statt. Auch Andreas Hofer, der Sandwirth in Passeier, war dabei, allein trotz aller eingezogenen Kundschaften und Vernehmungen konnte man nichts auf ihn bringen. Selbst in den Berichten der Zeitgenossen forschet man vergeblich nach seiner ferneren Thätigkeit, bis ihn gegen Ende 1808 Erzherzog Johann durch eine mittelst seines Büchsenspanners Anton Steger unterhaltene Correspondenz auszeichnete. Was die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Prinzen gerade auf ihn gelenkt, vermögen wir nicht zu sagen, es wäre denn, daß seine früheren Feldzüge von 1796 und 1805, in denen er an der Spitze seiner Passeierer stand, in ihm einen besonders beliebten Anführer der Bauern erkennen ließen. Seine persönliche Erscheinung machte den Eindruck eines starken und wohlgenährten Mannes; mit seinen vollen rothen Backen dem alten Ritter Grundberg vergleichbar, verband er mit breiter Brust und fetten Waden eine ansehnliche Körperlänge; den schwarzen Bart, der ihm weit herunterhing, trug er in Folge einer Wette, daß er nicht unter dem Pantoffel seiner Ehefrau stehe.

Seine Bildung entsprach der eines Pferde- oder Weinhändlers, Gewerbe, welche beide auch in der That seine Lebensbeschäftigung ausmachten, außer den Gebetbüchern und dem Kalender schenkte er dem Gedruckten keine Aufmerksamkeit, seine Rechtschreibung richtete sich genau nach dem passierer Dialekt. Von Jugend auf gewohnt, die Aussprüche der Geistlichen als Orakel zu verehren, gab er sich meist diesen als blindes Werkzeug hin; der Ceremoniendienst und die Kapuziner gingen ihm über alles, was sie ihm einredeten, galt ihm mehr als die Heiligkeit seines Wortes und selbst der Befehl seines Kaisers. Hormayr sagte von ihm ganz treffend: „er führte in der einen Hand den Rosenkranz, in der andern die Flasche.“

Am Anfangs Januar 1809 wurde er mit ein paar anderen Vertrauten nach Wien beschieden. Man trug sich dort schon längere Zeit mit dem Plane eines neuen Krieges gegen Napoleon, der den Kaiser Franz seit dem preßburger Frieden auch in den äußeren Angelegenheiten seines Reiches einschränkte und zu einem Vasallen Frankreichs herunterdrückte. Der Verdruß über seine persönliche Erniedrigung lag ihm am Herzen, nicht die Freiheit Europas, die, nach den Proclamen seiner Romantiker unter Oestreichs Fahnen gesüchtet, von seinen Siegen die Zerreißung ihrer Fesseln und die Erlösung der deutschen Brüder hoffen sollte. Wie er sich diese Phrasen zurechtlegte, zeigten am besten nachher der wiener Congreß und die karlsbader Beschlüsse. Für Tirol waren sie überhaupt nicht berechnet, hier wollte man nur die Herstellung der alten frommen Bräuche und die Einsetzung der „lieben Geistlichen“ in die verlorenen Pfründen und ihre alte Macht. Da war nun nichts leichter, als sich mit Hofer über den Zweck der Erhebung zu verständigen, wegen des Planes selbst wurde er vom Erzherzog Johann an den Freiherrn v. Hormayr, den Intendanten des achten Armeecorps, gewiesen, das zum Einfall in Tirol bestimmt war. Man vereinigte sich über elf Punkte, welche die Vorkehrungen zum Aufstand, den doppelten Einbruch über Salzburg und Pusterthal und die Ueberrumpelung der Feste Kufstein betrafen. Voll der süßesten Hoffnung und durch manches Geschenk getröstet, verließ Hofer die Kaiserstadt, aber der Ausbruch der Feindseligkeiten sollte länger aufgeschoben werden, als man anfangs dachte, selbst der Operationsplan wurde geändert und aus Böhmen an die Donau verlegt. Auf seiner Heimreise theilte er das Geheimniß mehren Freunden mit, die es dann wieder weiter verbreiteten, von einer Mitwissenschaft sämmtlicher Patrioten im ganzen Lande und ihrem fabelhaften Schweigen war um so weniger die Rede, als die meisten erst kurz vor dem Einrücken der Oestreicher davon Kunde erhielten. Letzteres erfolgte unter der Anführung des Feldmarschalllieutenants Chasteler am 9. April, und am selben Tage erließ auch Hofer aus Sand in Passeier eine vom Erzherzog Johann verfaßte „offene Ordre“, worin er zur Besetzung der mühlbacher Klause und des Runtersweges aufforderte und einige

Commandanten ernannte. Er selbst rückte mit etwas mehr als 300 Pässeirern am 10. April nach Sterzing, wo er Tags nachher, durch die dortigen Einwohner verstärkt, 600 Bayern unter dem Major Speicher angriff. Nachdem 5 der Letztern getödtet und 25, darunter auch der Major, verwundet waren, ließ sie Hofer auffordern, sich zu ergeben. Da dies barsch abgelehnt wurde, gerieth er auf den Einfall, zum Schutze seiner Bauern gegen die feindliche Kanone drei Heuwagen vorzuschieben, woran er sich auch mit eigener Hand betheiligte. Erst nach einem ferneren Verluste von 200 Mann und auf die Vorweisung der Originalordre des Erzherzogs Johann ergab sich der Feind. Dieser Erfolg machte dem passeirer Commandanten Muth, sich auch einer neuen größern Abtheilung Franzosen und Bayern entgegenzustellen, die nachmittags unter General Biffon von Mauls anrückte. Er sandte ihr den passeirer Hauptmann Georg Laner entgegen, allein da sich die meisten seiner Bauern alsbald zerstreuten, mußte er sich zurückziehen, und der Feind übernachtete noch am selben Abend in Sterzing. Hofer hielt sich während dessen eine Stunde seitwärts in Gasteig, und überließ auch am folgenden Tage dem Laner und anderen, den Feind auf seinem Zuge nach Innsbruck zu beunruhigen, wo er sich nebst den dortigen Bayern am 13. April den Schützen ergab. Ersterer befand sich am selben Tage in Sterzing und ordnete auf allerhöchsten k. k. Befehl allenthalben „Andachten und Kreuzzüge“ an. Bald nachher ging er nach Passeier, um neue Landstürmer zu sammeln, rückte mit 450 Mann unter dem Oberstlieutenant Reiningen an die südliche Landesgrenze und stand am 27. im Gefecht bei Pilsante unweit Ala. Der Ruhm jenes Tages gebührt aber nicht ihm, sondern dem wackern Schützenhauptmann Gasser, der die Oestreicher vor einer Niederlage rettete und die Franzosen zurückdrängte.

Mittlerweile war Erzherzog Karl durch den „fünftägigen Feldzug“ Napoleons an der Donau zum Rückzug genöthigt, und General Brede drang am 11. Mai über Elmau von neuem mit einem starken bayerischen Armeecorps durch das untere Innthal gegen Innsbruck vor. Die Oestreicher unter Chasteler wurden am 13. Mai bei Wörgl geschlagen und wichen von dort an fortwährend vor der bayerischen Uebermacht zurück, wobei sie zuletzt bei Bolders nur darauf bedacht waren, den Bauern, die sie geflissentlich seitwärts auf die Anhöhen beordert, auf ihrem Rückzug über die ellenbögenen Straße zu entwischen. Chasteler hatte sich bereits nach Steinach begeben, und erließ von dort voll Angst und Verwirrung die widersprechendsten Befehle. Der panische Schrecken, der ihn ergriffen, erreichte seinen höchsten Grad, als er durch den Schützenmajor Teimer erfuhr, Napoleon habe ihn in die Acht erklärt und befohlen, ihn als Chef einer Räuber- und Mörderbande 24 Stunden nach seiner Verhaftung zu erschießen. Auch die sogenannte Intelligenz verlor den Muth und sann nur noch auf Unterwerfung. Die Innsbrucker sandten dem bayerischen General

eine Deputation entgegen, welche eine Capitulation erwirken und nur um Erhaltung der katholischen Religion und Schug des Eigenthums bitten sollte. Sie wurde von einigen Geistlichen begleitet, welche die durch den Brand von Schwaz erbitterten Bauern beschwichtigen mußten. Nach dieser Demüthigung rückte Brede am 19. Mai in Innsbruck ein und befahl den dortigen Bürgern, Abgeordnete an den König von Bayern und den Kaiser Napoleon zu senden, um Gnade und Verzeihung des Geschehenen zu erflehen. Man wählte dazu Leute aus den vier Ständen und beiden Landestheilen, die besten österreichischen Patrioten ließen sich dazu brauchen.

Hofer erhielt die Kunde vom Einbruch der Bayern, eben als er mit seinen Landstürmern nach Passeier zurückkehrte, er eilte wieder über den Jaufen nach Sterzing und fing dort ein Schreiben des Feldmarschallleutenants Chasteler an den General Buol auf, das diesem den Rückzug befahl. Voll Mißtrauen gegen die Oestreicher, deren Abzug er besorgte, hielt er jede Hinterlist für erlaubt, wiewohl er sie dem Feldmarschallleutenant sorgfältig verhehlte. Was nun weiter vorzukehren, mochte er selbst nicht wissen; denn am 19. erließ er aus Sterzing den kläglichsten Aufruf zum allgemeinen Landsturm, beschränkte ihn Tags nachher auf das Ausziehen von Schützencompagnien, ging dann nach Bruneck, um Chasteler vom Abzug abzuhalten und wollte, als ihm dieser wegen der bereits am 13. erfolgten Uebergabe Wiens kein Gehör gab, sogar nach Villach zum Erzherzog Johann. Am Ende lag ihm doch die Benützung der am Brenner unter Buol zurückgebliebenen österreichischen Truppen am nächsten, sie konnten Angesichts der mittlerweile herangezogenen Schützen, 6000 an der Zahl, kaum entweichen, und die Ordre Chastelers, die sie nach Wien berief, wurde neuerdings unterschlagen. Buol, dessen Corps aus 2381 Mann und 130 Pferden bestand, sandte einen Courier an Chasteler und Erzherzog Johann, ließ sich jedoch durch das unausgesetzte Drängen Hofers bestimmen, ihm 800 Mann mit 6 Kanonen abzugeben, womit dieser gegen Innsbruck vorrückte. Dazu er-muthigte ihn besonders die Nachricht, daß dort nur noch 6—8000 Bayern stehen und der Rest schon ins untere Innthal abgezogen. Die Ursache davon lag in einem Befehl Napoleons, den Brede, des Commandos des stolzen Herzogs von Danzig überdrüssig, zum Abmarsch seiner Division zu erwirken gewußt, der zurückgebliebene Deroy sollte seinen Rückzug decken. Hofer versammelte am 24. Mai Abends seine ganze Mannschaft in Steinach, ließ ihr vom Feldkaplan Joseph Alber eine eindringliche Predigt halten, die Absolution von ihren Sünden ertheilen, und that dann selbst vor allem Volke mit aufgehobenen Händen das Gelübde, dem Herzen Jesu zu Ehren jährlich einen Festtag, und zum Gedächtniß der Schlacht in allen Kirchen des Landes ein Hochamt zu feiern. Damit glaubte er wohl das Wichtigste gethan zu haben, was ihm als Anführer seiner Schützen oblag; denn am Kampfe selbst betheiligte er sich gar

nicht. Den Befehl über die ganze Streitmacht führte vom Centrum aus der k. k. Oberstlieutenant Ertl, den rechten Flügel commandirte Oberstlieutenant Reiffensfels, während der linke unter den meraner Schützenhauptleuten Graf Handl und Glagl focht. Hofer wagte sich am 25. Mai nicht über den Schönberg vor, auch kann von einem für diesen Tag schon im voraus berechneten Angriff um so weniger die Rede sein, als sich das Gefecht nur ganz zufällig entspann. Die Schützencompagnieen von Mais waren um Mittag bis Matrei vorgedrungen und wollten dort eben abkochen, als sich eine bayerische Cavalleriepatrouille nahte und mit ihnen handgemein wurde. Nachdem sie ihr ein Pferd erschossen, erhielten sie, durch 25 kaiserliche Jäger verstärkt, vom Oberstlieutenant den Befehl zum Vorrücken auf Mutters, wo ein feindliches Piquet stand. Das Knallen der Gewehre hatte mittlerweile mehre Schützen ins Gefecht gerufen, man eilte den Jägern, die mit den Bayern angebunden, zu Hilfe und drängte sie in die Ebene von Wilten zurück. Die Meraner besetzten den Berg Isel, und das Gefecht hatte bereits auf der ganzen Linie von der Gallwiese bis zur Sill begonnen, als erst um 5 Uhr Abends das österreichische Militär mit den Kanonen anlangte. Der Kampf dauerte bis 9 Uhr Nachts, wiewohl ohne Entscheidung, was schon daraus hervorgeht, daß sich die sämmtlichen Bauern in die Dörfer auf den Anhöhen zurückzogen. Hofer zeigte sich Abends vom Weine so benebelt, daß er, vom Baron Lichtenthurn um Verhaltungsbefehle angegangen, selbige zu ertheilen gar nicht im Stande war. Auch beim Haupttreffen vom 29. Mai kann sein Antheil nicht höher angeschlagen werden. Während sich die Schützen wacker mit dem Feinde schlugen, verweilte er bei seinem Freunde, dem Wirth unter der Schupfen, und entsagte den Freuden des Kruges selbst für die Spanne Zeit nicht, wo unweit der Schänke ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Die Bayern hatten nach heftiger Gegenwehr ihre Munition verschossen, steckten deshalb gegen 4 Uhr Abends die weiße Fahne auf und sandten einen Parlamentär zum Oberstlieutenant Ertl. Da auch den Tirolern der Schießbedarf ausging, wollte dieser anfangs die gewünschte vierundzwanzigstündige Waffenruhe gewähren, von Baron Lichtenthurn abgemahnt und eine Kriegslist befürchtend, gestand er sie nur für 12 Stunden zu. Deroy benutzte sie, um im Dunkel der Nacht den Rückzug anzutreten und entkam, von den Schaaren Hofers unbehelligt, während dieser erst am Abend des folgenden Tages ganz gemächlich in Innsbruck einfuhr. Diesem Sachverhalte getreu schrieb schon Hormayrs Schlachtbericht in der innsbrucker Zeitung Hofer nur das Verdienst der „Aufmunterung“ zu, und keiner seiner klerikalen Freunde wagte es, den Intendanten deshalb der Lüge zu zeihen. Gleichwohl stand Hofer in den Augen des Klerus als des Sieges sicherster Bürge da; denn er versäumte nie, den glücklichen Erfolg der Waffen durch kirchliche Feste zu feiern. So wurde es ihm sehr zu Gute gerechnet,

daß er kurz nach diesen Vorgängen bei der Frohnleichnamsp procession in Rattenberg mitzog und, von dort nach Innsbruck zurückgekehrt, eine Kundmachung erließ, worin er in Folge seines vorhin erwähnten Gelübbes befahl, „das Herzjesufest als beständigen Feiertag im tiroler Kalender roth zu drucken, alljährlich am letzten Montag des Monats Mai in allen Kirchen ein feierliches Hochamt unter Aussetzung des höchsten Gutes und Umzug um den Gottesacker zu halten und diese Feierlichkeit durch ein Te Deum zu schließen.“ Auch als er mit dem weniger fromm gestimmten Intendanten schmollend sich bald nachher bis zum 16. Juli nach Pässeier zurückzog, verrichtete er von 600 Schützen begleitet eine Wallfahrt nach dem Ronsberg zum S. Romed und erschien dadurch in den Augen der Menge als derjenige, der die wunderbare Rettung Tirols vom Himmel erbeten.

Völlig ruhen ließ ihn aber sein unabweislicher Beruf, das Weltliche zu ordnen, doch nicht. Da es keinen Feind mehr im Lande gab, gerieth er auf den Gedanken, unter der Anführung der Oestreicher mit einigen Schützencompagnien in Kärnthn einzufallen und Klagenfurt zu überrumpeln. Er besuchte deshalb den in Sachsenburg weilenden Generalmajor Schmidt; allein kaum war er daselbst angelangt, so verkündeten schon zwei französische Parlamentärs den am 12. Juli zu Znaim zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstand. Daß Kaiser Franz, der erst am 29. Mai seiner treuen Gracchast Tirol erklärt hatte: „daß sie nie mehr von dem Körper des östreichischen Kaiserstaates solle getrennt werden, und er keinen anderen Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land an seine Monarchie unauflöslich knüpfe,“ dieses Versprechen vergessen könne, schien Hofer völlig unmöglich. Er erklärte daher durch öffentliche Kundmachung jeden als Feind des Vaterlandes, der die Nachricht von dem Waffenstillstand verbreiten würde, und berief Schützencompagnien nach dem Puster- und Unterinntal zur Vertheidigung der Grenzen. Die von den Franzosen mitgetheilte Urkunde, vom östreichischen General Wimpfen unterzeichnet, hielt er nur für „eine feindliche Fines“, und selbst Buol und Hormayr wurden durch eine Zuschrift des Erzherzogs Johann irre, wornach Tirol in Folge eines Waffenstillstandes nur dann geräumt werden sollte, wenn der Befehl dazu von ihm selbst unterfertigt wäre. Man erblickte darin einen Beweis, daß ein solcher noch gar nicht bestehe. Erst am 27. Juli traf beim General Schmidt dessen amtliche Kundmachung mit der Weisung ein, die Feste Sachsenburg dem Feinde zu übergeben. Der in Wien weilende Hofer wollte aber selbst dieser Nachricht nicht vertrauen und glaubte sie erst dann, als ihm sein eigener Bote die Bestätigung vom Erzherzog Johann brachte. In den mitgetheilten Vertragsartikeln war auch die Räumung Tirols ausdrücklich bedungen, aber für Hofer, der noch immer blind am kaiserlichen Orakel hielt, nicht klar genug, und als der Marschall Lesebvre mit dem siebenten Armeecorps von Salzburg

ins Unterinntal eindrang, hielt er es für einen Bruch des Waffenstillstandes, und rief das ganze Land zu den Waffen. „Nicht bloß der Rettung zeitlichen Eigenthums,“ betheuerte er, könne es gelten, „nein, augenscheinliche Gefahr droht unserer heiligsten Religion, für diese haben wir das große Werk begonnen. Ergreift die Waffen wider den allgemeinen Feind des Himmels und der Erde! Von Sterzing aus, wohin er sich sofort begab, bot er auf die Nachricht, daß die Feinde am 1. August aus Innsbruck dahin aufgebrochen, die ganze dortige Umgegend zum Landsturm auf, schrieb nach Klausen an den Kapuziner Joachim Haspinger, er möge Schützen werben, und nach dem Brenner schicken, sandte Boten nach Passierer, Meran, Vintschgau, Ober- und Unterinntal und verkündete aller Orten, das Vaterland sei in Gefahr. Nur er selbst hielt es für rathsam, sich einstweilen nach dem 1. August drei volle Tage hindurch auf der Schindler-Ecke in einer Höhle am Ausgang des passierer Thales zu verbergen. Kurz vorher im Mai war er ganz erbittert über den Kleinmuth Chastelers, der sich durch die Aechtserklärung Napoleons schrecken ließ, ihn selbst trieb schon eine dunkle Ahnung davon in die Flucht; denn Lefebvre hatte in der am 1. August erlassenen Kundmachung nur den Major Teimer von der Amnestie ausgenommen, Hofer dagegen mit den andern Commandanten bis zum 10. nach Innsbruck geladen. Der Befehl alle zu erschießen, die von ihm verleitet die Waffen ergreifen sollten, wurde erst am 2. August, also nach seiner Entweichung, erlassen. Gleichwohl hielt er sich schon für „vogelfrei“, und träumte von einer „größern Summe Geldes“, die auf seinen Kopf gesetzt wäre. Wahrhaft Mitleid erregend ist ein von ihm am 4. August aus seinem Versteck erlassener Aufruf an die „herzallerliebsten Tiroler“, worin er sagt, daß er so lange unsichtbar bleiben wolle, bis sich eine hinreichende Anzahl wahrer Patrioten hervorgethan, „wegen Gott, Religion und Vaterland zu kämpfen“, erst wenn er sich dadurch gesichert wisse, wolle er sie anführen — „so viel sein Verstand vermag“. Unterzeichnet war er: „Euer treues Herz. Andere Hofer Obercommandant von Passierer. Dermalen wo ich bin.“ Seine guten Freunde, die Geistlichen, ließen es auch wirklich nicht an glühender Beredsamkeit zur Rettung des allein wahren Glaubens fehlen. Der Kapuziner Haspinger trieb den Peter Mayr, Wirth in der Mahr, einen der wackersten Anführer, der nun keinen Widerstand mehr leisten wollte, mitten in der Nacht aus den Armen seines jammernden Weibes. Der Kaplan Johann Gruber stellte sich als Commandant an die Spitze derer von Villanders, Lagsons und Feldthurns. Paul Wassermann, ein Chorherr von Neustift, und Georg Lantschner, Curat von Weitenthal, ließen in der Gegend von Schabs, Mühlbach, Rodeneck und Schöneck Sturm läuten, predigten das Cruzifig in der Hand den Kreuzzug gegen die Berräther des Christenthums und liefen wuthentbrannt vor ihren Schaaren her. Die letzteren beiden waren es auch, die auf den grausamen Gedanken geriethen, Steine und Bäume von den

Anhöhen auf die Vorhut der heranziehenden Feinde hinabzurollen, und es kaum erwarten konnten, bis diese, zwischen den Felsen und der Eisack eingeklemmt, dieser tückischen Waffe nicht mehr zu entfliehen vermochten. Auch im Oberinntal war es fast zur nämlichen Zeit ein Geistlicher, der Pfarrer von Fließ, der auf Hofers Geheiß bei der Pontlagerbrücke dieselben Geschosse auf die fliehenden Bayern losließ. Bei der Vertreibung Lesebvre's aus dem Eisack- und Wipptthale gewährte übrigens Hofer, auch nachdem er wieder „sichtbar geworden“, keinen anderen Vorschub als durch Nachsendung von Mundvorrath und Mannschaft, allen befahl er sich „eilends nachzumachen“, während er selbst wohlgeborgen in seiner Heimath blieb. Erst nachdem die passeirer und andere Schützencompagnien den französischen Marschall zur Flucht genöthigt und ihn auf seinem Rückzug nach Innsbruck so hart bedrängt, daß er ohne Hut und zwischen zwei schützenden Pferden zu Fuße schreitend in Wilten einzog, langte Hofer am 12. August mit dem Troß des Landsturmes auf dem Schönberge an. Nun fühlte er Muth genug, auf den folgenden Tag einen allgemeinen Angriff anzuordnen, der Landsturm rückte wieder von drei Seiten vor, gerade so wie am 29. Mai; an Leitung und Ordnung ward aber um so weniger gedacht, als Hofer selbst nichts davon verstand, und Donei, sein späterer „Oberfeldkaplan“, vergleicht das „planlose Raufen“ mit einer „wilden Jagd“. „Fest und sicher,“ läßt er den Kapuziner Gaspinger in den ihm nachgeschriebenen Aufzeichnungen sagen, „stand der Held wohl hinter seinen Passeirern, aber nicht bei ihnen.“ Er saß auch diesmal während des ganzen Kampfes wieder bei Freund Etschmann, Wirth in der Schupfen. Abends zogen sich die Bauern auf die Anhöhen zurück, um am folgenden Morgen den Angriff zu erneuern, allein ein heftiger Regen verhinderte ihn. Lesebvre benützte die Nacht des 14. zum vollständigen Rückzug, den er schon vor dem Treffen begonnen, und entkam ohne irgendeine Belästigung oder Verfolgung von Seite Hofers. Als dieser am 15. in Innsbruck einzog, hatte er vollauf zu thun mit den tollen Massen der Landstürmer, die zwar, wenn es um zwölf Uhr Mittags zum Gebete läutete, andächtig ihr Haupt entblößten, nachher aber nur um so wilder schriehen und tobten, ehrsame Leute beschimpften und bedrohten und ihr Gelüste nach Raub und Beute kaum verbargen. Hofer, der mit dem Provincial der Kapuziner eben bei Herrn v. Stadler die Freuden der Tafel genoß, zeigte sich, vom Lärm aufgeschreckt, entrüstet am Fenster und hielt eine Standrede, worin er seine Schützen durch einen Vergleich mit den Bayern zu beschämen suchte. Dies that zwar augenblicklich die gewünschte Wirkung, da selbe sich aber nur auf die zunächst stehenden Haufen beschränkte, mußten am Ende doch die Geistlichen vermittelnd einschreiten, sie hatten auf das Volk ja stets mit gutem Erfolge gewirkt, und konnten es auch jetzt am leichtesten beschwichtigen.

Die Bauern dünkten sich nun Herren des Landes, der Intendant Hor-

mähr und die österreichischen Truppen, wenige Ausreißer ausgenommen, hatten es verlassen, die Behörden waren machtlos, die Landstürmer trunken von ihrem Siege. Nichts war natürlicher, als daß jetzt ein Bauer an die Spitze trat, nur ein solcher entsprach dem Geschmacke der rohen Stugenträger, die stets vom Todtschlagen der „Herren“ sprachen, und nicht minder jenem der Geistlichen, die allein noch Ansehen und Einfluß behielten. Hofer hatte sich schon bei der letzten Wiederaufnahme der Feindseligkeiten auf Eingebung des fanatischen Kolb mit dem Gedanken befreundet, „so lang es Gott geliebt“, den Grafen von Tirol zu spielen; nur seine Flucht hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens, die Landstürmer erkannten ihn aber als obersten Führer bereits zur Zeit an, als er sie zum Kampfe aufrief und auf den Platz der Entscheidung beordnete. Nach seinem Einzug in Innsbruck am 19. August nahm er den Titel eines „Obercommandanten von Tirol“ an, das erste Schriftstück, das er als solcher unterzeichnete, war eine offene Ordre an die Commandantenschaft von Meran, worin er ihr befahl, mit den noch ausstehenden Schützencompagnien zu Hause zu bleiben. Seine Freunde und wohl auch er selbst waren aber damit nicht zufrieden, er sollte auch die Verwaltung des Landes übernehmen oder wenigstens seinen Namen dafür hergeben, und wie Staffler versichert*), war es vorzüglich der Klerus, der dazu drängte, Adel und Bürger der Landeshauptstadt, ja selbst die Bureaucratie zeigten sich damit einverstanden. Bald darauf bezog er die Hofburg.

Er mochte schon in den ersten Augenblicken fühlen, daß er seiner neuen Stellung nicht gewachsen war, und lud daher sogleich den alten Grafen Leopold Künigl zu einer Besprechung ein. Der Graf wollte die Verantwortlichkeit für das neue Regiment nicht allein übernehmen, er versammelte einige und zwanzig Beamte und führte ihnen die Gefahr einer völligen Anarchie zu Gemüthe. Wie sehr davon alle überzeugt waren, beweist der Eingang der von Hofer unterfertigten Kundmachung vom 23. August, worin die Einsetzung eines Provisoriums mit der Lockerung aller Bande der gesellschaftlichen Ordnung, der bedrohten Sicherheit der Personen und des Eigenthums gerechtfertigt wurde. Anfänglich schien es auf eine ständische Verwaltung abgesehen, als aber Joseph v. Höggla, den man zum Generalreferenten ernennen wollte, diese Bürde ausschlug, einigte man sich schon in der zweiten Sitzung über eine provisorische Generallandesadministration, deren Oberleitung die bisher bestandenen Kreis- und anderen Behörden unterordnet wurden. Sie bestand zuerst aus einem Vorsitzenden, drei Referenten und fünf Beisitzern, allein mit Erlaß vom 29. Sept.

*) Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen von Joh. Jac. Staffler, II. Band, S. 717.

wurden sechs Referenten und ebensoviele Nationalrepräsentanten, nämlich zwei aus jedem der drei Kreise, aufgestellt, die der Obercommandant, der sich durch sein leidenschaftloses Benehmen das unbeschränkte Zutrauen der Nation verdient zu haben schmeichelte, nach seinem besten Ermessen ernannte. Als Grund dafür ward angeführt, daß „bei den langwierigen Förmlichkeiten einer vorzunehmenden Wahl das gemeine Beste auffallend gefährdet würde“. Dieser Rath von Patrioten besorgte vom 1. September bis zum 21. October die laufenden Geschäfte und zwar ohne Beisein des Obercommandanten, der sich dabei nur durch einen seiner passieirer Bauern und bei der letzten Sitzung auch durch den nachmaligen Jesuitenprotector Joseph v. Giovanelli vertreten ließ. In einigen Angelegenheiten ging Hofer auch unmittelbar selbst vor, oder entschied gegen die Ansicht seiner Vertrauten, beides geschah namentlich in geistlichen Dingen. Die frommen Diener der Kirche gingen früh und spät unangemeldet bei ihm ein und aus und durften stets seiner Willfährigkeit versichert sein. Nichts spricht dies besser aus als die Zuschrift, die er schon am 21. August, also noch vor der Einsetzung der Landesadministration, an die „Hochwürdigen Seelsorger in Tirol“ zu erlassen für nöthig hielt, sie bezeichnet, wenn auch von dritter Hand, jedoch gewiß ganz in seinem Sinne geschrieben, wie vielleicht kein anderes Actenstück die unterwürfige und knechtische Haltung, die er ihnen gegenüber einnahm. Nur „mit der ihrem Stande gebührenden Hochachtung“ wagt er es „seine Stimme zu ihnen zu erheben“, und giebt dem Unendlichen vorzüglich deshalb öffentlich die Ehre alles Gelingens der Unternehmungen, „weil Sie es gerne hören“. Zumeist liegt ihm sein Gelöbniß am Herzen, „die christliche Religion nach seinen Kräften zu befördern“, schon die Bekanntgebung dieser Absicht an die „Hochwürdigen“ gehört ihm mit zu den Bemühungen es zu erfüllen. „Hochachtungsvoll“ fordert er sie „mit aller Rücksicht auf kirchliche Gewalt und Ansehen“ auf, „nach der Ihnen gegebenen Gewalt die öffentlichen Gebete so wie die Danksaugungen zu verstärken“, und bittet sie schließlich „mit ungeheuchelter Ehrfurcht vor kirchlichem Ansehen“, „die Hindernisse des Guten zu schwächen, die Gefahren für die christliche Religion zu entfernen und die Anhänglichkeit daran zu beleben.“

So schmeichelhaft diese Zuschrift war, mochte es den geistlichen Beiständen des Obercommandanten doch nicht ganz genehm sein, daß die Anordnung einer Feier des eigentlich nur durch und für die Kirche errungenen Sieges von ihnen ausgehe; wenigstens ist es auffallend, daß Hofer selbst zwei Tage nach obigem Erlaß, worin er die Veranstaltung öffentlicher Gebete ausdrücklich der kirchlichen Gewalt vorbehält, zum Dank für die wunderbarliche Errettung des Vaterlandes und zur Erflerung ferneren Waffenglücks auf den 3. September in jeder Seelsorgskirche ein zehnstündiges Gebet mit Hochamt, passender Kanzelrede und Te Deum anordnete und zugleich befahl, „alle Gottesdienste wie vorhin (als

wir noch östreichisch waren) zu halten.“ Denselben Eingebungen entstammte auch eine fernere Verordnung vom 10. September, womit alle Tanzmusik außer bei Hochzeiten, die Verabreichung von Speise und Trank in Bier-, Wein- und Kaffeeschänken während des feierlichen Gottesdienstes und das nächtliche Umher-
schwärmen verboten wurde; denn nichts ärgerte die Diener des Altars mehr als der Kaltfinn der Bayern in derlei Sachen der Kirchenzucht, auch wurde die seelsorgliche Aufsicht über die Sittenpolizei dadurch verschärft, daß „Weibspersonen, die außer der Ehe Mütter geworden“, den Vater des Kindes dem Pfarrer anzuzeigen verpflichtet wurden.

Neben der „Religion“ lag ihm und seinen hochwürdigen Freunden zumeist der Unterricht am Herzen, dessen Bevormundung stets eine Hauptstütze des wahren Glaubens war. Als er Anfangs September nach Brigen kam, besuchte er zuerst die Domkirche, dann aber sogleich den Fürstbischof, und es bedurfte blos dessen Erinnerung an das von den Bayern aufgehobene Seminar, um den Befehl zu dessen Räumung und Zurückstellung binnen dreimal vierundzwanzig Stunden zu erwirken. Zugleich wurde der Generallandesadministration aufgetragen, seine Güter und Gefälle dem bischöflichen Verwalter einzuweisen, und dem Rentamt bedeutet, daß die Einkünfte der Pfründe von sechs theils verstorbenen theils abwesenden Domherren für das wiederherzustellende Lyceum verwendet werden sollten. In Bozen hob der Obercommandant die bayerische Realschule auf und setzte die Franziscaner wieder in das dortige Gymnasium ein, in Meran gab er die Mittelschulen nebst der sogenannten philosophischen Anstalt den Benedictinern zurück. Hiermit noch nicht zufrieden, verlangte der Fürstbischof die durchaus neue Besetzung aller Lehrkanzeln in Brigen und an der Universität, dem Gymnasium und den deutschen Schulen zu Innsbruck, und wiewohl die Generallandesadministration die überraschende Kühnheit hatte, diesen Antrag als einen Eingriff in die Majestätsrechte zu erklären, ließ sich Hofer an seiner Zustimmung doch nicht irre machen, weil, wie er sagte, der Kaiser von Oestreich die Gewaltschritte der bayerischen Regierung nicht als einen Zuwachs landesherrlicher Rechte ansehen könne. Bei der provisorischen Ernennung der Professoren galt ihm sodann als Hauptsache, daß er die Genehmigung des Ordinariats eingeholt hatte, die als freisinnig verschrieenen Lehrer entthob er ihres Amtes, ließ sie verhaften und sandte sie nach Taufers ins Exil, auch verbot er alle Schul- und Vorlesbücher, die nicht im Sinne der katholischen Kirche verfaßt seien. Der Erlaß war, wie kaum zu verkennen, von einem seiner geistlichen Helfer, F. N. Köck, verfaßt, der selbst zu den neuen Professoren der Theologie zählte. Was aus Mangel an Geld zu seinem großen Bedauern nicht bewirkt werden konnte, war die Herstellung der aufgehobenen Stifte des Regular- und Curattlerus, da die Zinsen der Fonds stockten, und wenn sie für selbe flüssig gemacht wurden, die Mittel für die Studienanstalten fehlten,

die wegen des nöthigen Nachwuchses für den geistlichen Stand vor allem zu berücksichtigen waren. Nur die Klarissen in Brigen und die Benedictinerinnen auf Säben, so wie die Bruderschaften wurden in den Besitz ihres Vermögens gesetzt, die Pensionen der Stiftspriester erhöht, und dem verdienstvollen Fürstbischof von Chur das fürstenburgische Urbar sammt Schloß und Zugehör rückgestellt.

Nicht erleuchteter erwiesen sich Hofer und sein Rath in weltlichen Dingen. Gleich anfangs beantragte die Landesadministration zur Herbeischaffung von Geldmitteln die neuerliche Einführung des Ausschlags von Wein, Brantwein und Essig, wie er unter Oestreich bestand. Hofer, der vorher mit diesen Gegenständen Handel trieb, somit Mann von Fach war, setzte sie auf ein geringeres als das vorgeschlagene Ausmaß fest und ermäßigte auch die Zollgebühren der Saumpferde in Passeier auf die Hälfte. Dem Schützenhauptmann Franz Ram hatte er unbeschränkte Vollmacht erteilt, von den Berg- und Zollämtern das vorräthige Metall und Geld abzuheischen, so wie auch Commissäre einzusetzen; auf die darüber eingelangten Beschwerden erklärte er jedoch, den Auftrag bloß zum Nachsehen in den Werken erteilt zu haben. Weder die neu errichteten Ausschlagämter noch der Bergsegen, den die österreichische Intendantschaft hinreichend ausgesogen und verschleudert hatte, gewährten nur annäherungsweise eine Bedeckung der Auslagen, alle öffentlichen Kassen waren erschöpft, selbst die Steuern wollten nicht einfließen. Schon am 10. September sah sich Hofer zu der Erklärung genöthigt, daß der Rückstand der Schützenlöhnungen nicht zur Verweigerung des Dienstes berechtige, ein Aufruf vom 22. zeigt, daß nicht nur Steuern, Grundzinsen und Zehnten, sondern selbst die Ausschlags- und anderen Gefälle, Zölle und Weggelder nicht entrichtet wurden, der Obercommandant gesteht ganz offen, daß „der gesammte Gefällenbezug in eine gänzliche Stockung gerathen sei“. Nach einer zwei Tage später erschienenen Verordnung wurde es sogar nöthig, einigen Gerichten die von ihnen zur Bestreitung des Gerichtsbedarfes beantragte Zurückhaltung der landesfürstlichen Steuern zu verbieten. Wiederholt klagt der Obercommandant, daß nicht nur die Staatsanstalten aus Mangel an Bedeckung gehemmt, sondern selbst die Seelforger, die Cyreligiosen und Exnonnen dem drückendsten Glende Preis gegeben seien. Da ergriff er mit Erlaß vom 25. September im Namen des Kaisers, für den er allein zu handeln erklärte, seine Zuflucht zu dem von der Intendantschaft ausgeschriebenen, aber noch zu mehr als drei Viertheilen ausständigen forcirten Darleihen unter der feierlichsten Versicherung, daß „die k. k. österreichische Regierung für jeden, auch den schlimmsten Fall um Capital und Zinsen Garantin und Selbstzahlerin sein werde“. Keiner dieser Aufrufe that jedoch die gewünschte Wirkung, die Bande der Ordnung waren gelöst, und den Leuten in der Hofburg fehlten Einsicht und Kraft sie wiederherzustellen. Dazu hätten die

Organe des neuen Regiments, namentlich die mit der Leitung der Defensionsgeschäfte betrauten Personen, verständige und kluge Männer sein müssen; wir erfahren aber aus einer ebenfalls am 25. September ergangnen Verordnung gerade das Gegentheil. Es wird ihnen daselbst vorgeworfen, daß sie „statt den Civil- und Cameralämtern zur Aufrechthaltung des so nothwendigen Ansehens die gehörige Assistenz zu leisten, sich vielmehr begeben lassen, nicht nur in politische Gegenstände sich einzumischen, sondern selbst in Kassaachen die ausschweifendsten Anmaßungen sich erlauben“. Diese Sprache des Obercommandanten kennzeichnet den Stand der Dinge.

Um auf die Einrichtung der Landesvertheidigung näher einzugehen, muß man vernehmen, wie des Obercommandanten Kanzlei, Kriegsath und Hofhaltung beschaffen, wie er selbst hohe Politik trieb, welche Operationen, und durch wem er sie ausführen ließ. Eine seiner ersten Ordonnanzen im Kriegswesen war die am 18. August erlassene Aufforderung, alle erbeuteten „Pferde, Sättel und Zeug, dann Gewehre, Munition und Kanonen“ an die Obrigkeiten einzuliefern; dieser folgte am nächsten Tage eine andere, die den zurückgebliebenen, selbst ranzionirten Militäristen befohl, sich beim Obersten Freiherrn v. Lurheim, einem Abenteurer, der sich diesen Titel selber beilegte, zu stellen, damit sie von ihm „wiederum gehörig armirt, dienstfähig gemacht und mit allem Nöthigen versorgt werden“. Er hatte hierbei vorzüglich die Absicht, ein kleines Reitercorps zu bilden, wofür er kurz nachher vom bozener Handelsstande die vollständige Ausrüstung für 50 Mann und von der Stadt Meran 50 Reitermäntel erhielt. Trotz alles Bemühens konnte diese grün und roth uniformirte Garde nur auf 100 Mann gebracht werden, sie bestand meist aus den Ueberläufern, benahm sich gegen jedermann roh und ausgelassen und veranlaßte überall die gerechtesten Klagen. Vor allem sollte sie den Ordonnanzdienst versehen, da die Correspondenz des Obercommandanten vielfach von seinen eignen Leuten erbrochen wurde, wie er sich dies früher selbst mit Chastelers Depeschen erlaubt hatte. In der Wirklichkeit diente sie hauptsächlich zur Parade, Hofer dünkte sich der Stellvertreter des Kaisers, übte als solcher die Majestätsrechte, begnadigte Verbrecher, namentlich einen des Mordes geständigen Wilddieb, und schlug Silberzwanziger, auf die er neben dem tiroler Adler die Anfangsbuchstaben seines Namens setzte; ein ähnliches Siegel führte er auch als Obercommandant. Die hohen Begriffe, die er von seinem Amte hatte, hinderten ihn jedoch nicht, seine Kanzlei einem Schullehrer von Schlanders, den er zu seinem Adjutanten erkor, anzuvertrauen. Seine Kasse führte Johann Holzfnecht, der Gastwirth von St. Leonhard in Passeier. Sein Kriegsath bestand aus einigen reichen Bauern der meraner Gegend, die von Zeit zu Zeit mit anderen wechselten und wohl auch einen halbverrückten Passeierer, Karl Thurmwalder, unter sich litten, der immerfort versicherte: „die Engel wollen Blut sehen“.

Auch betreffs der Ober-, Unter- und Platzcommandanten im ganzen Lande war es nicht besser bestellt. Mit geringen Ausnahmen hatte er lauter Bauern dazu ausersehen, darunter solche, die, wie Jakob Torgler im südlichen Tirol, weder lesen noch schreiben konnten. Auf das Ungeschick des letzteren in der Leitung der dortigen Angelegenheiten ist vorzüglich in Trient die Wirthschaft Dalpontes zu schreiben, eines Schwindlers, der eine Bande von Räubern, Mördern und französischen Ausreißern anwarb, Kriegssteuern ausschrieb, plündernd im Lande umherzog und seinen Anflug nicht eher einstellte, als bis man seiner endlich habhaft wurde. Ein anderer dieser Befehlshaber, Johann Nepomuck v. Kolb, Hofers innigster Freund, gab Erscheinungen vor, womit ihn die Jungfrau Maria und die Engel begnadigten. Hofer selbst nährte großartige Kriegsgedanken. Er verordnete, daß alle waffenfähige Mannschaft von achtzehn bis sechzig Jahren beschrieb, in Compagnien eingetheilt und unter selbst gewählte Offiziere gestellt werde. Wenn zu ihrer Besoldung das Geld fehlte, war ihm dafür der Segen des Himmels gewiß. An diesem hing er so fest, daß den österreichischen Waffen der endliche Sieg gar nicht fehlen konnte, und da auch Erzherzog Johann immerfort zur standhaften Vertheidigung Tirols ermunterte, glaubte er die wunderlichsten Nachrichten. In Folge einer aus dem k. k. Hoflager durch einen „Vertrauten“ angelangten Depesche gab er seinen „lieben Landsleuten“ am 1. September öffentlich bekannt, daß bloß „die Hauptarmee ohne die beträchtlichen Corps der Erzherzoge Johann und Ferdinand, die hungarische Insurrection und die böhmischen so wie österreichischen Landwehren über 300,000 Mann zähle.“ Daran war die Versicherung geknüpft: „das mächtige Haus Oestreich sei durchaus und immer bedacht, seine getreuen Länder Tirol und Vorarlberg als die Perle seiner Staaten zu erhalten oder wenigstens für einen österreichischen Prinzen zu behaupten.“ Etwa vierzehn Tage später, als ihm der in die Gefangenschaft zurückgekehrte Baron Wölberndorff die Sachlage anders schilderte, hatte er freilich einige muthlose Augenblicke und dachte auf kurze Zeit allen Ernstes daran, eine Deputation an den Kaiser Napoleon zu senden, die von ihm Schutz ersuchen sollte. Dies hinderte ihn jedoch nicht, ein paar Tage später einen Aufruf an die Bewohner Kärnthens zu erlassen, worin er sie im Vertrauen auf den „sichtbaren Beistand des Himmels“ mit Hilfe seiner tiroler Schützen den Feind aus ihrem Lande zu jagen antrieb. Zu gleicher Zeit sandte er dem Kapuziner Haspinger und Speckbacher Mannschaft und Munition zu einem Einfall ins Salzburgische nach, wo der letztere Napoleon auf seiner Rückkehr abschneiden und fangen wollte. So verstand Hofer die Haltung des Waffenstillstands, dessen Verletzung er dem Feinde vorgeworfen; der Ausfall nach Golling und Hallein war jedenfalls ein offenbarer Bruch desselben, wenn man auch den mißglückten Streifzug der Freischaaren Lurheims gegen Belluno und die Kämpfe in Wälschtirol als durch das Andringen des Feindes hervor-

gerufen ansehen mag. Leider waren auch diese beiden Unternehmungen nutzlos; denn Lutzheim wurde von dem Franzosen geschlagen, und sein Corps theils gefangen, theils zerstreut, ebenso mißlang der Feldzug gegen den nach Trient heraufrückenden General Peyri und zwar anfangs wegen der Führung des unfähigen Torgler, später aber durch die Fahrlässigkeit der Schützen selbst, die am 10. October von den Franzosen im Schlafe überfallen und zurückgejagt wurden.

Kaiser Franz unterhielt mittlerweile den Glauben an die Wiederbesetzung Tirols durch eine Auszeichnung, die Hofer in seinen überspannten Erwartungen nur bestärken konnte. Am 28. September trafen in Innsbruck Sieberer und Eisenstecken aus dem kaiserlichen Hoflager ein, die für ihn nebst 3000 Ducaten die große goldene Gnadenkette, für den Kapuziner Haspinger das geistliche Verdienstkreuz, für Speckbacher und andere Anführer ansehnliche Geschenke überbrachten. Sie kündeten zugleich die nahe Ankunft eines Oberlandes- und Kriegscommissärs, v. Roschmann, an, der noch weitere Geldmittel und Aufträge bringen sollte. Sogleich befahl der Obercommandant allen Pfarrern, am 4. October, dem Namensfeste des Kaisers, Andachten zu halten und das Te Deum laudamus zu singen. Er selbst empfing in der Hofkirche zu Innsbruck voll andächtiger Inbrunst das Ehrenkleinod aus den Händen des Prälaten von Wiltek, nachdem ein Exjesuit in der Predigt den Sieg der tiroler Stuzen nur der wunderbaren Fügung des Himmels zugeschrieben.

Die Hofhaltung des Obercommandanten war übrigens ganz nach bäuerlichem Geschmacke: ein Crucifix nebst einem Madonnenbilde schmückte seinen Speisesaal, Morgens und Abends besuchte er regelmäßig die nahe Pfarrkirche, betete Nachts den Rosenkranz und sang geistliche Lieder. Nur auf guten Wein, den er sich aus dem Elsaßlande kommen ließ, legte er einiges Gewicht, sonst war seine Tafel einfach bestellt, seine Wachen, die mitunter auf Stühlen saßen, ließen sich ihren Bedarf an Getränk aus der nächsten Schenke holen.

Die Friesen in Schleswig.

Die Friesen Schleswigs sind ein Rest des großen Küsten- und Inselvolkes deutschen Stammes, welches in der Zeit, wo unsre Geschichte beginnt, vermuthlich den ganzen Nordseestrand von der Gegend des Zuidersees bis zur jütischen Grenze nebst allen ihm vorliegenden Eilanden innehatte, später aber